

Das Lebensprincip und der Materialismus [Fortsetzung]

Autor(en): **Schneider, C.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **5 (1891)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bedeutet, sagt der hl. Ambrosius an der oben angeführten Stelle (n. 8): „Dedit (Deus) principium mundo . . . ne anarchon, ne increatum, et divinae consortem substantiae crederemus.“ — Nicht anders sind auch die hh. Athanasius (Oratio 2 et 3 contra Arianos), Gregorius Nazianzenus (Oratio 29 et 35), u. a. zu verstehen. Das *ἀναρχον* war für sie nicht bloß ohne Anfang der Dauer, sondern auch ohne bewirkende Ursache des Seins sein.

Das hier über den Begriff der eventuellen Ewigkeit der Welt Gesagte wird uns in einem neuen Lichte erscheinen, sobald wir unsere Untersuchung über das Subjekt dieser Ewigkeit ausdehnen werden.



DAS LEBENSPRINCIP UND DER MATERIALISMUS.

VON DR. C. M. SCHNEIDER.

(Forts. vgl. II, 89.)



Wir hatten bereits angefangen, in diesen Heften das Lebensprincip eingehend zu entwickeln. Durch zahlreiche andre Arbeiten und zumal durch den Wechsel des Wohnortes wurde die Fortsetzung bis jetzt verhindert. Wir hatten die Fragen gestellt: 1. Worin besteht das Leben? 2. Wie ist der gewonnene Begriff zu veranschaulichen und anzuwenden? 3. Welche Art Verschiedenheit waltet ob zwischen dem reinen Stoffe und dem Lebensprincip? In der Antwort auf die erste Frage wurde aus den Autoritäten der materialistischen Richtung selber nachgewiesen, welchen Platz der Materialismus in den stofflichen Dingen für das Lebensprincip offen hält. Das Lebensprincip ist keine neben den Eigenschaften herlaufende, keine „in der Luft schwebende Kraft“, kein „Pferd, welches vom Stoffe als dem Fuhrwerke bald angespannt bald abgespannt wird“ (du Bois-Reymond). Es setzt vielmehr die innere Natur des beweglichen Dinges wie als eine fertige voraus und ist nur das vollendende Princip. Und zwar

vollendet das Lebensprincip den Stoff nicht dadurch daß es eine weitere Eigenschaft etwa hinzufügt, welche die andern, bereits daseienden beengte; sondern es setzt einfach von Innen heraus in Bewegung.

Das Lebensprincip resultiert nicht aus den stofflichen Eigenschaften und ist infolge dessen keineswegs durchaus eins mit dem Stoffe oder etwa gar der Stoff selber. Wie es für ein Maschinenwerk keine Unvollkommenheit und auch nichts Fremdartiges ist, daß es sich in Bewegung befindet; so ist es für den Stoff nichts Fremdartiges und Störendes, daß er ein Lebensprincip in sich einschließt. Vielmehr ist eben die Bewegung auf beiden Seiten die gebührende Vollendung. Der Unterschied zwischen der Maschine in Bewegung und dem lebendigen stofflichen Wesen ist der, daß bei der ersteren der Anstoß zur Bewegung von außen kommt; beim lebenden Wesen aber kommt der erste Anstoß zu der betr. Art Bewegung, die sich da findet, vom Inneren selber. Somit ist das lebende Wesen selbständiger, es hat seine Bewegung im selben Grade, in welchen das Lebensprincip vorwaltet, in der Gewalt. Die Innerlichkeit des Anstoßes zur Bewegung beherrscht den Begriff des Lebens. Das Lebensprincip ist im Innern des Dinges der nächstbestimmende Grund für die Bewegung. Dies war, kurz gefaßt, die Antwort auf die erste Frage.

In der Antwort auf die 2. Frage hatten wir aus den Autoren des Materialismus selber in zahlreichen Beispielen den Unterschied nachgewiesen zwischen den Grundgesetzen in der Formierung oder Entstehung der leblosen Dinge und denen in der Entstehung der lebendigen. Dieser Unterschied kann bloß darin seinen maßgebenden Grund haben, daß die leblosen Dinge keineswegs das bewegende oder wirkende Princip davon, wonach sie im einzelnen so und nicht anders thatsächliches Sein haben, innerhalb ihrer selbst besitzen. Die lebendigen Wesen aber haben ein solches in sich; und deshalb verbindet die Zelle bereits, also das geringste lebende Wesen, sich wohl mit Andre, aber nur dadurch, daß sie dieses Andre sich ähnlich macht und daß sie ihrerseits bei allen solchen Zuthaten immer ihrer eigenen Natur getreu bleibt. Es besteht da eine gewisse Selbständigkeit. Nicht wird aus zwei Dingen ein drittes, sondern die Zelle bleibt immerdar identisch mit sich selbst; das andre, welches hinzutritt, dient ihrem Bestande, es wird ihre Nahrung. Es findet sich da eben von vornherein die Lebenskraft; sie ist nicht ein Ergebnis aus der Thätigkeit der Elemente, sondern das innerste Princip vielmehr für die verschiedene

Abmessung und Lage der Moleküle. Das Lebensprincip ist das formgebende und in erster Linie bestimmende Princip im lebenden Wesen; und zwar gibt es zunächst den Anstoß für die örtliche Bewegung. Gerade die örtliche Bewegung aber ist, wie Th. nach Arist. nachweist, immer die Grundlage aller Veränderung in den stofflichen Dingen. Auch für diesen Punkt wurden wieder zahlreiche Zeugnisse aus den Autoren des Materialismus angeführt.

In der Antwort auf die 3. Frage wurde zuvörderst ausgeführt, daß das Leben weder ein Resultat stofflicher Kräfte ist, wie z. B. das Leuchten als ein Resultat des Lichtes dasteht, noch daß es eine weitere Eigenschaft oder Substanz sei, die zum Stoffe hinzutrete wie etwa Wasser zum Weine, Zinn zum Kupfer. Es sind dies die zwei Extreme, in deren Mitte sich die Wahrheit findet. Der Körper selber lebt und zwar lebt er seinem ganzen Sein als Körper nach. „Leben ist“ so heißt der stehende Ausdruck dafür bei Thomas „für die lebenden Dinge Sein“. Das Lebensprincip gibt das thatsächliche Sein dem lebenden Dinge, während dieses vorher nur dem Vermögen nach bestand.

Sagt also der Materialismus, der Stoff selber lebe, es sei das Leben nichts dem Stoffe Äußerliches, dessen Sein und Bestehen bereits Voraussetzendes; — so sind wir damit einverstanden. Die Seele als das Lebensprincip wird von Thomas definiert als *actus corporis*, als das thatsächliche Sein des Körpers und erstes Princip innerhalb desselben für seine Thätigkeit. Es besteht da keine Zusammensetzung aus zwei, sonst unabhängig von einander, thatsächlich seienden Elementen. Alles thatsächliche Sein im lebenden Dinge kommt vom Lebensprincip; das Leben ist somit wahrhaft innerlich dem Dinge, wie Sein oder Wirklichkeit nur immer innerlich sein kann.

Sagt aber der Materialismus, daß die Lebenskraft selber in der Natur des Stoffes ihr Princip habe, daß sie vom Stoffe komme, daß also die „Kraft des Stoffes“ nur eben der Stoff sei und somit dieser Ausdruck bedeute: „Stoff des Stoffes“; — so sagen wir: das ist unmöglich. Wäre das Leben und die Kraft oder das thatsächliche Sein, was von da aus verliehen wird, genau dasselbe wie Stoff, so würde „Kraft und Stoff“ nichts Andres sein wie Helle und Licht, wie Wärme und Feuer. Jeder Stoff wäre dann lebendig und lebenerzeugend. Ist aber Kraft nicht gleichbedeutend mit Stoff, so ist der Stoff unmöglich im Dinge das subjektive Princip oder der Träger des Lebens; er erhält vielmehr Kraft und Bethätigung vom Leben. Letzteres ruht auf einem andern Träger, der kein Resultat stofflicher Eigenschaften,

wie z. B. der Ausdehnung, ist; sondern im Gegenteil es vermag, alle stofflichen Eigenschaften gleichmäÙig, wie die Natur einer jeden es verlangt, insgesamt zu wecken, zu bethätigen und zu erhalten, und der somit, auch von dieser Seite her, keine, für sich einzelne, stoffliche Eigenschaft sein kann. Ein solcher Träger des Lebens, und danach Lebensprincip, wird nun aber „Seele“ genannt.

Der Materialismus steht mit seinen eigenen positiven Daten in Widerspruch, wenn er ein dem Stoffe nicht entspringendes Lebensprincip leugnet. Es bleibt zur vollständigen Beantwortung der dritten, oben gestellten Frage nur noch übrig, einen Einwurf des Materialismus zu widerlegen. Dies soll jetzt geschehen, ehe wir zur weiteren Frage übergehen: von woher denn die Seele komme, welche wirkende Kraft allein sie verursachen könne, wenn sie nicht ihren Ursprung im Stoffe hat.

Nr. 7.

Die Chemie und das Lebensprincip.

Es ist der beständige und am Ende einzige Einwurf des Materialismus gegen die Annahme eines eigenen Lebensprincips, das da nicht Stoff sei: ein solches Lebensprincip könne nicht mit Hilfe der Chemie als vorhanden gezeigt werden. „Wir verbrennen“, so Büchner, „ein Holz; und es scheint auf den ersten Blick, als müÙten seine Bestandteile, in Feuer und Rauch aufgegangen, verzehrt worden sein. Die Wage des Chemikers dagegen lehrt, daß nicht nur nichts vom Gewichte jenes Holzes verloren worden, sondern daß dasselbe im Gegenteile vermehrt worden ist. Sie zeigt, daß die aufgegangenen und gewogenen Produkte nicht nur genau alle diejenigen Stoffe in sich enthalten, aus denen das Holz vordem bestanden hat, wenn auch in andrer Form und Zusammensetzung, sondern daß in ihnen auch noch diejenigen Stoffe anwesend sind, welche die Bestandteile des Holzes bei der Verbrennung aus der Luft an sich gezogen haben. Mit einem Worte: das Holz hat bei der Verbrennung das Gewicht seiner Bestandteile nicht vermindert, sondern vermehrt.“

Die ununterbrochene Verwandlung der Dinge, das Entstehen und Vergehen organischer und unorganischer Formen „beruht nicht auf einem Entstehen und Vergehen vorher nicht dagewesenen Stoffes, wie man wohl früher ziemlich allgemein glaubte, sondern ist nichts Andres als ein unausgesetzter Kreislauf der nämlichen Grundstoffe, deren Menge und Qualität an sich stets dieselbe und für alle Zeiten unabänderliche bleibt.“

Wenn also, dies der daraus gezogene Schluß, nach dem Absterben der Pflanze, des Tieres, ebenso wie der leblosen Wesen, genau dieselben Stoff-Bestandteile vorhanden sind, wie vorher; wie soll dann ein Bestandteil gefunden werden oder ein Element, von dem ausgesagt würde, dies sei das Lebensprincip. Ist das lebende Wesen tot, so ist kein Lebensprincip offenbar mehr in ihm; und trotzdem sind die einzelnen Bestandteile genau dieselben wie früher! Es existiert demnach unmöglich ein solches Lebensprincip. Dies ist der Einwurf.

Der Materialismus ist so thöricht, mit derartigen Argumenten niemanden anders als sich selbst zu schlagen. Er beweist, daß er vielleicht mit Werkzeugen der Chemie umzugehen vermag; nicht aber mit dem Werkzeuge des Geistes, der Vernunft, nicht mit logischen Principien. Wissenschaft ist nicht Erfahrung. Als Columbus die Gewißheit gewonnen, es bestände noch unentdecktes Land von gewaltiger Ausdehnung, hatte er dasselbe weder gesehen noch durch Augenzeugen von selbigem gehört. Gründe allein stützten seine Überzeugung; das war Wissenschaft. Als er Amerika mit seinen Schiffen thatsächlich erreicht hatte, da bewiesen ihm zugleich seine Augen die Existenz dieses Erdteils. Das war Erfahrung. Und hätte der kühne Entdecker den letzteren auch nie gesehen und hätte er nie mit der Hand darauf zeigen können; so wäre das Ergebnis seiner rein wissenschaftlichen Principien ganz dasselbe geblieben; er hätte, aber einzig infolge seiner Gründe, niemals in der entsprechenden Überzeugung gewankt.

Der Materialismus möge doch unsern Augen das zeigen, was im Holze eigentlich Holz genannt wird. Links und rechts wird abgeschnitten; eine andere Gestalt und Figur nimmt es an; Farbe und Dauerhaftigkeit wechselt. Vergeblich wird man nach einem „Bestandteile“ suchen, dessen Vorhandensein das Holz zum Holze macht. Alles zusammen heißt eben Holz. Aber was im einzelnen die Ursache im Holze ist, daß man es vor dem Verbrennen als Holz bezeichnet und nach dem Verbrennen nicht mehr; das wird der Materialismus schwerlich mit dem Finger zeigen können. „Es bleiben ja dieselben Bestandteile nach dem Verbrennen wie vorher“; warum heißt es denn nachher nicht mehr Holz wie es vorher hieß, da doch alles von diesen „Bestandteilen“ abhängt?

Hat die Wissenschaft ein sicheres Ergebnis geliefert, so bedeutet dies nichts Andres als daß der Verstand sich dabei beruhigt und wider den beigebrachten Grund nicht ankommen kann. Was ich am Holze als das Wesen „Holz“ betrachte, wonach es also diesen Namen trägt, das enthält für mich, vom Holze selber

aus, den genügenden Grund für das Auftreten der entsprechenden Eigenschaften. Es handelt sich da um das im Holze selbst befindliche Princip für die verschiedene Zusammensetzung der Atome; nicht aber um das Fehlen der einen und das Vorhandensein der andern.

Es wird also hier nicht danach gefragt, ob man solches Princip oder solchen Grund im Innern des Dinges mit den Fingern berühren kann oder nicht; das wird nicht erörtert; das geht die Erfahrung an. Vielmehr wird danach gefragt, ob eine hinreichende Ursache vorhanden sei für die Annahme eines eigenen Lebensprincips in den lebenden Wesen; d. h. für die Annahme, daß in den organischen Wesen der bewegende und bestimmende Grund für die Eigenartigkeit der Zusammensetzung nicht von den Atomen allein herkommt. Dies geht die Wissenschaft an. Es gefällt dem Materialismus eben manchmal, Wissenschaft und Erfahrung nicht auseinanderzuhalten.

Denn daß derselbe, wenn es ihm gut scheint, ein Vorgehen kennt, welches der Wissenschaft allein eignet, und nur es zurückweist, wenn es ihm so paßt; dies geht aus zahlreichen Beispielen hervor. So argumentiert Rossmäler: „Die Physik lehrt, daß es nirgends einen leeren Raum gibt und auch niemals gegeben haben kann, während der Verstand die Ewigkeit des Raumes wie etwas Selbstverständliches hinzunehmen genötigt ist. Daraus folgt notwendig der Schluß, daß der Raum von Ewigkeit her mit der Materie ausgefüllt gewesen sein muß und daß also diese von Ewigkeit her vorhanden war.“

Aber wer kann denn im Raume es mit dem Finger zeigen, wo der Platz für das Wesensmerkmal „Ewigkeit“ ist? Welcher „Bestandteil“ oder welches Atom in einem stofflichen Dinge entspricht der Ewigkeit? Da ist ja, was auch immer Platz beanspruchen und „mit den Werkzeugen der Chemie“ erreicht werden kann, fortwährend und nach allen Seiten, nach Zeit, Raum und Kraft hin, dem Wechsel unterworfen. „Beständiges Vergehen und Entstehen“ hatte der Materialismus selber oben dem Stoffe zugeeignet; also das grade Gegenteil von Ewigkeit, soweit die chemischen Werkzeuge in Betracht kommen.

Wohlgemerkt; wir haben an und für sich gegen obigen Schluß Rossmäler's nichts einzuwenden. Wir halten mit Thomas die Möglichkeit fest, daß der Stoff von Ewigkeit sein kann; vorausgesetzt immer daß er geschaffen worden. Also dem Inhalte nach würden wir jene Schlussfolge nicht unter jeder Bedingung bemängeln. Aber wir wollen bloß hervorheben, der Materialismus möge uns ebenfalls gestatten, was er selber, wenn es ihm so gut

dünkt, gern thut; daß wir uns nämlich auf die vernünftige Schlußfolge, d. h. auf Gründe, stützen und nicht einzig in letzter Linie auf das Seziermesser.

Erwähnt werden muß noch die Unwissenheit, in welcher der auf seine „höhere Wissenschaft“ so sehr pochende Materialismus, betreffs der Philosophie früherer Zeiten, sich findet. Die „früheren Zeiten“ sollen nicht anerkannt haben, daß „Entstehen und Vergehen nur ein Kreislauf derselben Grundstoffe“ sei und daß „diese in ihrer Menge und Qualität dieselben“ bleiben! Bei den ältesten griechischen Philosophen findet sich bereits diese Wahrheit als Gemeingut aller ernstest Forschend; zudem Aristoteles hat diese selbe Wahrheit systematisch dargestellt und in die geeignete Form gebracht. Bei Thomas und den Scholastikern ist sie stehender Grundsatz und wird oft genug sprichwortartig in die Worte gefaßt: *In natura nihil est superfluum*; es besteht in der Natur nichts Überflüssiges. Keine Kraft, kein Atom ist in größerer Menge vorhanden als grade für den Bestand der Natur, sowie diese thatsächlich ist, notwendig erscheint; nichts ist deshalb entbehrlich. Alles ist nur immer ein neues Zusammensetzen der alten Elemente. Wir könnten sogar leicht zeigen, daß die alte Philosophie in diesem Punkte noch weiter geht wie der moderne Materialismus und daß sie die erwähnte Wahrheit viel tiefer auffaßt.

Es ist dies aber beim Materialismus eine alte, liebgewordene Gewohnheit, die sich nur zu oft geltend macht. Was er an positivem Wahrem als Ergebnis seiner Forschung hinstellt, das sind bekannte, allen ernstest Systemen von Alters her gemeinsame Wahrheiten. Er aber, der Materialismus, stellt sie hin, als ob sie nun eben aus seinem Forschen sich ergeben hätten und also ihm und seinen Principien diese Erkenntnis gedankt werde. Die Darwinisten heben hervor, sie erst hätten die stufenweise, allmähliche Entwicklung der Dinge, des einen aus dem andern, erkannt und begründet. Sie wissen offenbar nicht, daß Jahrhunderte vor ihrer sogenannten Entdeckung es schon zum Sprichworte geworden war: „Die Natur macht keine Sprünge“ *natura non facit saltum*. Nur die Art und Weise der Begründung dieser Entwicklung war früher eine andre: nämlich keine verfehlte und unmögliche. Der moderne Materialismus schmückt sich fortwährend mit Sätzen, die an und für sich gar nicht zu bestreiten sind, aber auch nie im Ernste bestritten worden sind, sondern sich vielmehr von jeher bei den wahren Forschern allgemeiner Anerkennung erfreuten. Er stellt diese Wahrheiten als seine Erzeugnisse, als die Erzeugnisse seiner Experimente

hin und möchte damit auch seine Irrtümer annehmbar machen, wie wenn letztere mit diesen Wahrheiten untrennbar verbunden wären. Wir werden es hier gleich wieder, bei der tieferen Begründung eines wirklichen, eigentlichen Lebensprincips sehen, wie man das Wahre und Positive im Materialismus gar nicht zu leugnen braucht, sondern nur den Mißbrauch zurückweisen muß, den die modernen Materialisten damit treiben. Dieses Wahre und Positive ist ja ein Erbe aus der alten Philosophie.

§ 4. Die Quelle des Lebensprincips.

Nr. 8.

Möglichsein und Wirklichsein. Bestimmtheit und Unbestimmtheit.

Kein Lehrpunkt wohl wird durch die positiven Daten der modernen Naturwissenschaft, die ja ohne Ausnahme auf dem Boden materialistischer Überzeugung steht, glänzender bewiesen, wenn nur die offen vorliegenden Konsequenzen auch wirklich gezogen werden, wie dieser, daß der Stoff, an sich, oder der allem Stofflichen insgesamt zugrundeliegende Stoff, also der Urstoff, einzig Möglichsein, Potenz, reines Vermögen sein kann. Damit wird zugleich gesagt, daß dieser Urstoff als solcher den Sinnen unzugänglich sein muß und nur von der Vernunft erfaßt werden kann. Erst wenn dieses allgemeine Möglichsein in bestimmter Weise in die Wirklichkeit getreten ist, vermag es in seinem Einzelbestande von den Sinnen erreicht und in seinen Beziehungen zu den allgemeinen Seinsgründen von der Vernunft festgehalten zu werden. Wir thun dies jetzt eigens dar, indem wir zuerst den Standpunkt des Materialismus klarstellen; dann sein Verhältnis zum Grundstoffe, also zur reinen Möglichkeit oder Unbestimmtheit; darauf sein Verhältnis zur Grundkraft, als der reinen Thatsächlichkeit und allseitigsten Bestimmtheit, auseinandersetzen; und endlich die Konsequenzen zu Gunsten der aristotelischen *materia prima* ziehen. Daraus wird sich von selbst ergeben, von woher allein das Lebensprincip, als das im lebenden Wesen bestimmende Princip, herrühren kann.

Nr. 9.

Standpunkt des Materialismus.

Der Materialismus befindet sich bei seinen Erläuterungen des Urstoffes in sichtbarer Verlegenheit. „Wenn wir mit dem Tode nicht vernichtet werden“, sagt Fechner, „unsere bisherige Existenzweise können wir nicht retten im Tode. Wir werden

sichtbarlich wieder zu Erde, von der wir genommen worden. Aber indes wir wechseln, besteht die Erde und entwickelt sich fort und fort.“

Wenn sich nun aber die „Erde fort und fort entwickelt“, wo bleibt dann die „Unsterblichkeit des Stoffes als eine wissenschaftlich festgestellte und nicht mehr zu leugnende Tatsache?“ Ist der Mensch tot oder ist er es nicht? Wenn er es nicht ist, so besteht er eben noch. Und ist er nicht mehr, so lebt dieser Mensch nicht mehr. Das Ganze, was vorher Mensch war, ist nicht mehr Mensch. Was aber war im Menschen nicht Mensch? Wurde von den Knochen, dem Fleische, den Nerven nicht ebenso das Menschsein ausgesagt, wie vom Willen, von der Vernunft, den Sinnen? Kein Atömchen im lebenden Menschen besteht, was nicht „menschlich“ wäre? Ist aber der Mensch nicht mehr, so ist auch wiederum kein Atömchen vorhanden von dem betreffenden Menschen, was noch „menschlich“ wäre. Nichts von allem bestimmten, thatsächlichen Sein ist dasselbe geblieben, nicht das Mindeste. Was ist denn da unsterblich? Was vorher vollständig Mensch war — dasselbe gilt von allen entstehenden und vergehenden Dingen, — das ist nun vollständig Erde. Nichts bleibt da, was irgend in bestimmter Weise als seiend bezeichnet werden konnte. Die „Unsterblichkeit des Stoffes“ ist ein leeres Wort und sonst nichts.

Es ist übrigens merkwürdig, wie ein Materialist sprechen kann „von der Erde, aus welcher der Mensch genommen ist“. Wie weiß denn dies der Materialist? Wer hat denn jemals mit Retorten und Waagen aus Erde einen lebendigen Menschen gemacht? Dies nebenbei. Ein beständiges Sich-fort-entwickeln ist nichts Andres als ein allseitiges Anderswerden. Wenn aber nirgends Stillstand ist, wie mag dann gesagt werden: „Der körperliche Stoff ist in allen Dingen gleich und bleibt ewig derselbe; die finstere, träge Materie kann weder vermehrt noch vermindert werden“, wie dies Bernhard Telesius schreibt. Da Alles beim Materialismus Materie oder Stoff ist, und eben in dieser Behauptung derselbe sein Lebenselement sieht, so bliebe jedenfalls danach Alles „immer gleich und ewig dasselbe“; kann doch nichts gegen seine eigene Natur angehen, und die Natur des Stoffes ist es eben, immer „sich selber gleich und dasselbe zu bleiben“.

Würde freilich gesagt: Gewifs; alles war „menschlich“ im lebenden Menschen, und nichts ist dem thatsächlichen Sein nach „menschlich“ in der Erde, zu welcher er geworden; das schließt aber nicht aus, daß im einzelnen lebenden Menschen die positive

Möglichkeit enthalten war, ein andres Sein zu werden oder, falls dieser Ausdruck dem Materialismus besser gefällt, „zur Erde sich fort und fort zu entwickeln“; — würde im allgemeinen gesagt, daß innerhalb jeder stofflichen Bestimmtheit diese Möglichkeit, etwas Andres zu sein, auf einen Kreislauf in festen Grenzen sich richtet, wo dann diese Möglichkeit in dem Umfange ihres Werdens immer dieselbe bleibt; — dann wäre eine Lösung des oben berührten Dilemma gefunden. Es bestände eine Möglichkeit, welche allen bestimmten einzelnen Seinsarten im Stoffe zu Grunde liegt, die weder Mensch noch Erde ist, überhaupt kein befindliche, thatsächliches Sein hat; die es aber ermöglicht, daß auf ihrer Grundlage, in natürlich zusammenhängender Weise, aus dem Menschen Erde, das Eine aus dem Andern wird, und daß somit alle diese entstehenden Dinge nicht fortwährend aus dem Nichts emporsteigen.

Ruhig könnte auf der einen Seite gesagt werden, „der Stoff bleibe in allen Dingen gleich und ewig derselbe“. Denn den Dingen selber wohnt stets gleichmäÙig die Möglichkeit inne, unter verschiedenen bestimmenden Einflüssen etwas Andres zu werden. Und auf der andern Seite wäre es ebenfalls richtig, zu behaupten, „es bestehe eine beständige Fortentwicklung“. Denn das thatsächliche oder in der bestimmten Wirklichkeit befindliche Sein des einen Dinges ist derart, daß es in keiner Weise, soweit eben das bestimmte, thatsächliche Sein in Betracht kommt, das andre, weder das vorhergehende noch das folgende, ist. Ja vielmehr bestände dann, anstatt eines Gegensatzes, die vollendetste Harmonie. Denn eben dieser Stoff, nämlich die positive Möglichkeit, etwas Andres noch zu sein, ist der natürliche, und doch, mit dieser seiner Möglichkeit, stets derselbe bleibende, Träger der beständigen Fortentwicklung. Derselbe bezeichnet, unter welchem bestimmten Sein auch immer er in Wirklichkeit sein mag, die Grundlage für die Entwicklung zu einem andern wirklichen Sein; und die bestimmte Seinsart, welche solchen Stoff oder solche positive Möglichkeit durchdringt, gibt immer nur den Weg für diese Entwicklung an.

Die Materialisten trösten sich mit den Worten Giordano Bruno's: „Was erst Same war, wird Gras, hierauf Ähre, alsdann Brot, Nahrungssaft, Blut, tierischer Same, Embryo, ein Mensch, ein Leichnam, dann wieder Erde, Stein oder andre Masse u. s. f. Hier erkennen wir also etwas, was sich in alle diese Dinge verwandelt und an sich immer ein und dasselbe bleibt. So scheint wirklich nichts beständig, ewig und des Namens ‚Princip‘ würdig zu sein, denn allein die Materie. Die Materie als absolut begreift

alle Formen und Dimensionen in sich. Aber die Unendlichkeit der Formen, in denen die Materie erscheint, nimmt sie nicht von einem Andre und gleichsam nur äußerlich an; sie bringt dieselben aus sich selbst hervor und gebiert sie gleichsam aus ihrem Schoße.“

Die Anhänger des modernen Materialismus übersehen, daß mit solchen Worten um den Hauptpunkt nur herumgegangen wird. Was sich zum Samen und aus demselben zum Grase und aus dem Grase zur Ähre etc. entwickelt, das soll immer dasselbe, das soll der Stoff sein!

Ganz umgekehrt ist es. Was sich zu etwas Andre, so weit das thatsächliche Sein in Betracht kommt, entwickelt, dies ist gerade nicht mehr dasselbe. Wo in einem jungen Manne sich die Anfänge des Malertalents zur Vollendung der Kunst entwickeln; da bestehen eben diese Anfänge nicht mehr. Der junge Mann wohl, der da die Anfänge und die Vollendung trägt, das Talent, was da möglich ist, zuerst schwach sich zu äußern — sagen wir einmal so — und dann stärker, bis es sich in höchster Vollendung Bahn bricht, bleibt ein und derselbe Träger der Entwicklung; — aber die verschiedenen thatsächlichen Stufen der Entwicklung gehen nicht ineinander über. Der Anfänger als solcher verschwindet, wenn er Meister geworden. Der Same verschwindet als Same, wenn er Frucht geworden ist; nur die Möglichkeit bleibt ein und dieselbe, welche dem Samen und der Frucht gleichmäÙig zu Grunde liegt, die demnach sowohl das bestimmte Sein des Samens tragen kann als auch das der Frucht.

Widerspruchsvoll, durchaus widerspruchsvoll ist diese ganze Redeweise der Materialisten und der Erfahrung schnurstraks entgegengesetzt. Der Same entwickelt sich niemals zum Grase; vielmehr will er, soweit es auf ihn ankommt, immer Same bleiben, er setzt gradezu dem Werden des Grases Widerstand entgegen, der erst überwunden werden muß. Der Mensch „entwickelt sich“ durchaus nicht zur „Erde“; er will kein Leichnam sein und thut was er kann, damit nicht aus ihm ein Häufchen Staub werde. Jegliche Seinsart „kämpft ja“, wie der Materialist Darwin sagt, „um ihr Dasein“; will heißen, sie will bleiben was sie ist und wehrt sich dagegen, etwas Andre zu werden, also, insofern das ihr eigene Sein berücksichtigt wird, nicht zu sein. So widersprechen die einen Behauptungen des Materialismus den andern, das eine Grundprincip bei ihm kämpft gegen das andre; es wäre gar keine schwere Aufgabe, im ganzen Bereiche des Materialismus darzuthun, daß er in seinen Ansichten sich selber aufhebt.

Was da oben Giordano Bruno sagt und was der Materialismus als einen festen Schild für seine Irrtümer betrachtet, ist zudem eine volle Unmöglichkeit. Eine so aufgefasste Urmaterie soll absolut „alle Formen und Dimensionen in sich begreifen“ und trotzdem „zu etwas Andreem werden“! Sie soll „die Unendlichkeit der Formen aus ihrem Schofse gebären“ und trotz dieser Unendlichkeit, also trotz dieses „ohne Ende“ und „ohne Grenzen“ stets nur innerhalb eng gezogener Grenzen im Einzelnen bestehen!

Freilich läßt sich die volle Natürlichkeit der endlosen Entwicklung ganz gut festhalten und die begrenzte Bestimmtheit mit der Unbestimmtheit ohne Ende, die schrankenlose Möglichkeit mit der beschränkten Wirklichkeit ganz gut versöhnen; — wenn nur als Urstoff die reine Möglichkeit, das bloße Vermögen um etwas zu sein oder zu werden, betrachtet wird. Es wird dann aus der noch nicht bestimmten Möglichkeit, Samen zu sein, ganz gut, unter dieser Bestimmung der Form des Samens, eine nähere und bestimmtere Möglichkeit, Gras zu sein. Die positive Möglichkeit für alles Sein bleibt immerdar dieselbe und kann, von sich aus, noch ohne Ende mehr und weiteres Sein werden. Sie ist, als unbestimmte Möglichkeit, in jedem Dinge. Aber eben weil sie Möglichkeit ist für alles Sein, ist sie es auch für das einzelne Ding nach dessen bestimmter und begrenzter Seinsart; und es besteht deshalb hier einzig und allein Same, dort einzig und allein Gras etc.

Es ist eine ganz natürliche Einheit als Grundlage für alles stoffliche Werden vorhanden; denn die Möglichkeit zu sein im Urstoffe ist eine ganz allgemeine. Somit zieht sie nach keiner Seite hin, im Bereiche des Stoffes, Grenzen. Diese Möglichkeit, als Urstoff, setzt dem „Menschsein“ nichts positiv entgegen und nichts dem „Erdesein“. Sie wird ganz, soweit es auf die bestimmte Wirklichkeit ankommt, einzelner Mensch unter der bestimmenden substantiellen Form des Menschen, und sie wird ganz einzeln bestimmte Erde unter der substantiellen Form der Erde. Deshalb, weil eben in den einzeln bestehenden Menschen der Stoff, mit dieser seiner Möglichkeit ohne Ende, eintritt, kann wohl der einzelne Mensch Andres und zwar endlos Andres werden; aber nicht kann die Substanz „Mensch“ die Substanz „Erde“ sein, denn diese Substanz ist, in ihrer Allgemeinheit betrachtet, vom Stoffe losgelöst. Es kann aus diesem einzelnen Staub Same werden und der Same kann Frucht werden; aber was den Staub im Staube selbst zum Staube macht und ihm so das wirkliche bestimmte Sein des Staubes gibt, dieses selbe

Moment kann nicht im Menschen machen, dafs da ein Mensch ist und nicht Staub.

Deshalb sagen wir, der Urstoff oder die Natur des Stoffes sei unteilbar; sie sei ganz in jedem einzelnen Dinge, wie z. B. auch jeder einzelne Mensch ganz die Substanz „Mensch“ in sich trägt und nicht halb Mensch, halb Erde ist. Ganz ist jedes einzelne Ding das, was es seiner Gattung nach ist; und ganz wieder schliesst es in sich die allgemeine Möglichkeit des Urstoffes ein, d. h. es kann alles Andre werden. Endlose Entwicklung kann ich von jedem einzelnen stofflichen Dinge aussagen, weil eben kraft der Natur des Stoffes es zu Allem werden kann. Und wiederum kann ich von jedem Dinge sagen, es sei dieses und nicht jenes der Gattung nach, es sei Pflanze und nicht Tier; denn ganz ist in ihm die zum thatsächlichen Sein bestimmende substantielle Form. So ist jedes Ding ganz das, was es ist; und doch ist es nach seinem ganzen Sein möglich, Alles zu werden in endloser Entwicklung. Der Stoff gibt die Endelosigkeit im Bereiche des Möglichen; die bestimmende substantielle Form gibt, eben weil sie im Stoffe kein bestimmtes, thatsächliches Sein und somit keine Grenzen für die Wirklichkeit vorfindet, es dem einzelnen Dinge in diesem selbst, dafs es, dem thatsächlichen Sein nach, ganz und ohne Schranken Pflanze ist oder Stein und zwar diese Art Pflanze oder jene.

Wir sagten, auf diese Weise sei die Entwicklung des einen Seins zum andern hin eine ganz natürliche. Denn jegliches Sein trägt in sich selber die Neigung dazu. Zur Entwicklung gehört ja das eine bestimmte Sein, von dem die Entwicklung ausgeht, und das andre, bis zu welchem hin sie sich erstreckt. Aus blofsem Möglichsein ergibt sich keine Entwicklung zum Wirklichsein. Was nichts als möglich ist, das findet von sich aus nicht den Weg zur Wirklichkeit. Jeder Marmor ist möglich, ein Kunstwerk zu sein; aber er bleibt, mit dieser Möglichkeit, stetig blofser Marmor, wenn die Künstlerhand nicht hinzutritt. Nun trägt aber jedes einzelne Ding in sich den maafsgebenden Grund für seine Bestimmtheit im Bereiche des wirklichen Seins, dieser Grund ist die substantiell bestimmende Form, nach der jedes Ding dieses ist und nicht jenes; und somit ist die bestimmte Richtung für das Entwickeln vom Dinge selbst ausgegeben. Zudem aber hat jedes stoffliche Ding in sich die Natur des Stoffes d. h. die Möglichkeit, Alles zu werden; und damit ist für das Ding das endlose Drängen nach weiterer Entwicklung gegeben. Die Entwicklung selbst also, in allen ihren

Teilen und Eigenschaften, entspricht ganz und gar der inneren Natur und Zusammensetzung des Dinges.

Wollten wir nun in der eben angeführten Stelle Giordano Bruno's sein unbestimmtes „Was“ (Was erst Same war) genauer spezifizieren und es ausdrücken durch die unbestimmte Möglichkeit für Sein und Werden, also an seine Stelle setzen den Urstoff, so wären die von ihm gebrauchten Worte ganz in der Ordnung. Die Materie als reines Vermögen für Sein und Werden „schließt dann alle Formen und Dimensionen in sich“; sie kann eben Alles werden. Sie ist „unendlich“; nicht zwar in dem Sinne als ob sie alles Sein, der wirklichen Thatsächlichkeit nach, in sich enthielte oder alles Sein voll und ganz wäre, wohl aber in jenem andrem Sinne, daß die in ihr ruhende Möglichkeit zu werden als eine für jede naturgemäße begrenzte Kraft unerschöpfliche betrachtet werden muß. Keine natürliche Kraft kann so auf sie einwirken oder für das wirkliche Sein sie so bethätigen, daß es der Materie fortan unmöglich wäre, etwas Andres zu sein. Es besteht eben mit Rücksicht auf die natürlichen Kräfte auf Grund der Natur des Stoffes oder der Materie, eine wahrhaft endelose Entwicklung.

Diese „Unendlichkeit“ oder besser „Endelosigkeit“ nun wird noch mehr erschlossen durch das Verhältnis des Materialismus, sowie er selbst dies darstellt, zum Atom oder dem unendlich Kleinen; also zum Urstoffe, wie er selber ihn versteht; — und dann durch das Verhältnis, in welches er sich zur Urkraft gestellt wissen will.

Nr. 10.

Das Verhältnis des Materialismus zum Urstoffe.

Der hl. Thomas sagt in seiner Beurteilung der Philosophie der Alten, „ein jeder dieser Philosophen habe geglaubt, zwei Vollkommenheiten dem Urprincip zuteilen zu müssen: die Unendlichkeit nämlich und die Einfachheit“. Das ganze System Spinoza's besitzt gleichfalls seine bestechende Seite, kraft deren es noch immer, vor Kant und dessen Nachfolgern, seinen Platz behauptet, eben darin, daß es auf eine einfache Ursubstanz hinauskommt, der ihrem Wesen nach alle Schranken notwendigerweise fehlen.

Die moderne Naturwissenschaft hat gleichfalls den Drang, zum „Unendlichen“ zu kommen und wird durch alle ihre Experimente daraufhin geführt. Aber wo das Subjekt oder den Träger dieses „Unendlichen“ finden? Es kann dies nach ihr nur die Teilbar-

keit ohne Ende sein oder aber das unteilbare Atom. Liegt dem Körper ein unteilbares Atom schliesslich zu Grunde oder ist auch das kleinste Atömchen wieder von neuem teilbar? Keine von beiden Fragen wird vom Materialismus genügend beantwortet; wohl aber führt jede Antwort, die er gibt, zu unlösbaren Widersprüchen.

a) Die augenscheinlichsten Experimente scheinen für die „unendliche“ Teilbarkeit zu sprechen. Schon im 18. Jahrhunderte konnte man schreiben: „Ein einziges Gran Weihrauch füllt ein Gemach, dessen Länge und Breite 20, die Höhe 15 Schuh beträgt, an mit 750 000 000 000 000 Teilchen, deren jedes von wegen seiner Grösse gerochen wird. Was soll gesagt werden vom Geruche des in der Provence häufig wachsenden Rosmarins, so sich 10 – 20 Meilen bis in das Meer ausbreitet. Ein Paar der besten Bisam-Handschuhe und so auch ein Stück Ambrá von 100 Gran läßt beständig von sich ausfliegen eine große Menge riechender Teile, ohne daß in 3 Tagen der wenigste Teil eines Grans vom Gewichte abgeht, wie Boyle berichtet. Ein einziges Gran Kupfer in Ätzwasser oder in Salmiakgeist zerlassen, mag eine grüne Farbe mitteilen 256 806 Teilen Wassers, deren jeder so groß wie ein Gran Kupfer, ja noch einmal soviel mit einer nicht zwar grün erscheinenden, aber doch noch sichtbaren Farbe. Von so viel Gummi lakka oder Kochenille als in eine Nufschale geht wird so viel Wasser gefärbt, daß man damit 500—1000 Bogen Papier überfärben kann. Wenn nun in jedem Bogen gezählt werden 500 000 mit bloßem Auge sichtbare Pünktlein und gleich viele dazwischen liegende kleine Plätzlein, so wären in einem Bogen 1 000 000 Pünktlein, deren jedes unter dem Vergrößerungsglase wiederum in sich hält wenigstens 1000 Teilchen, so daß in einem Bogen gezählt würden 1 000 000 000 und folglich in 1000 Bogen 1 000 000 000 000, oder eine Million Millionen Teilchen. Zerteilt man nun vorhabende Kochenille, so eine Nufschale angefüllt, in 100 000 Teile, so wird jeder davon 10 000 000 Punkte anfärben. Ein einziges Gran des feinsten Silberdrahts kann abgeteilt werden in 46 800 Teile; ein Gran Gold in 2 000 000 kleine viereckige Stückchen, so noch unter das Gesicht kommen. Ein Gran Seide läßt sich nach der Erfahrung Boyle's ausziehen auf 120 englische Ellen. Ein halbes Gran Büchsenpulver füllt einen Raum aus, der 50 000 mal größer als es selbst.“

Damals aber, also im 18. Jahrhunderte, kannte man noch nicht das Spektroskop, das da, wenn auch dampfförmige, doch immer Materie zur Ansicht bringt und demnach als das echte

Mikroskop für die unendlich zerteilte Materie wirkt. Dieses Spektroskop aber zeigt uns im Sonnenstrahle die verschiedenen Substanzen in unendlicher Verteilung. Jene Elemente schweben sogar im Weltall, sind also einer Verdünnung anheimgefallen, welche unser Geist nicht mehr zu fassen vermag. Dasselbe, was hier von den Atomen gesagt ist, gilt auch noch in ganz besonderem Sinne von den Principien des organischen Lebens, namentlich von der Zelle. Darwin wollte noch alle organischen Verbindungen auf 8 Urzellen zurückführen. Häckel nimmt anstatt dieser 8 nur eine Urzelle an, aus der sich das ganze organische Leben entwickeln soll. Diese eine Urzelle aber ist wieder „unendlich klein“, wie die Atome, und „ist es nicht möglich, dieselbe in ihre Bestandteile anatomisch zu zerlegen“.

Gegen dieses „unendlich Kleine“ oder gegen die Grundwahrheit von der unendlichen Teilbarkeit schreibt jedoch schon Lukrez vor 2000 Jahren in seinem Lehrgedichte über das Weltall (vgl. Seydels Übers. München 1881): „Aufserdem wollen sie auch in's Unendliche teilen die Körper; für die Zertrümmerung soll kein Kleinstes es geben als Endpunkt, da wir doch sehen, wie das, was sich unsern Sinnen als Kleinstes darstellt, den äußersten Punkt bildet bei jeglichem Körper; was uns dann den Schlufs verstattet, dasjenige Äußerste, das sich unsern Blicken entzieht, sei eben am Körper das Kleinste.“

In der That macht sich gegen das „unendlich Kleine“, als das selbständige Urprincip aller Entwicklung eine unbestreitbare Thatsache geltend. So verteilt nämlich ein Element (im chemischen Sinne) sein mag, so bleibt es doch Element, selbst in den letzten Offenbarungsformen. Jedes Stäublein, jedes Atom eines bestimmten Elementes bewahrt dieselben Eigentümlichkeiten bis zur X. Verteilung. Die Erfahrung selber also scheint dazu hinzuführen, daß nicht ein „unendlich kleines“ Uratom und nicht eine „unendlich kleine“ Zelle zu Grunde liegt, sondern daß sich Alles schließlic auf unteilbare Monaden mit ganz bestimmten Kräften zurückführen läßt. Das wäre die der eben angeführten Annahme von der „unendlichen Teilbarkeit“ schnurstracks entgegengesetzte Meinung. Sie ist von Leibnitz und Wolff vertreten und bildet die Grundlage für die heutige Molekular-Physik.

b) Leibnitz geht im Gegensatze zu Spinoza nicht von der einen Ur-Substanz aus und erklärt von da her die einzelne Wirklichkeit; sondern er kommt von den Teilen zur Substanz. Er nimmt als Ur-Teile in den Dingen eine unteilbare Größe, folglich eine Größe ohne Ausdehnung, ein einfaches Wesen an und nennt dies eine Monade. Nach Leibnitz schließt Teilbares

und Unteilbares sich gegenseitig aus. Das „Endlos“ bot ihm zu viele innere Widersprüche. Er wufste sich daraus nicht das in Wirklichkeit „Beendete“, das Bestimmte und danach wirklich Seiende zu konstruieren. Deshalb nahm er seine Zuflucht zum wesentlich Unteilbaren, welches bei ihm einem mathematischen Punkte gleichkommt.

Gegen die Annahme solcher Monaden aber schreibt im Jahre 1761 bereits der berühmte Euler in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessin und hebt die Unmöglichkeit hervor, wie aus solchen Monaden ein Körper mit Ausdehnung entstehen könne. „Wir wollen annehmen, dafs man endlich auf so kleine Teilchen gerate, die sich vermöge ihrer eigenen Natur nicht weiter teilen lassen, welches der Fall sein würde bei den Monaden. Ehe man zum letzten kommt, wird man ein Teilchen haben, das aus zwei Monaden besteht, und diesem Teilchen wird eine gewisse Gröfse oder Ausdehnung zukommen; denn ohne die würde es sich nicht in zwei teilen lassen. Wir wollen weiter annehmen, dafs dieses Teilchen, weil es noch einige Ausdehnung hat, der 1000ste Teil eines Zolles sei, oder auch, wenn man will, ein noch kleinerer Teil; denn das, was ich vom 1000sten Teile eines Zolles sage, könnte ebenfalls von jedem weiteren, noch kleineren Teile gesagt werden. Dieser 1000ste Teil eines Zolles also würde aus zwei Monaden bestehen, oder zwei Monaden, zusammengenommen, würden den 1000sten Teil des Zolles geben; d. h. 2000 mal Nichts ergäbe einen ganzen Zoll, da ja die Monade eben unausgedehnt oder ein Nichts mit Rücksicht auf die Ausdehnung ist. Die Ungereimtheit davon leuchtet sogleich in die Augen.“

„Wer die Teilbarkeit ins Unendliche behauptet“, so kennzeichnet der nämliche Euler den schroffen Gegensatz zwischen den beiden betreffenden Systemen, „der leugnet gradezu das Dasein der letzten Teilchen eines Körpers; und in der That ist es ein offener Widerspruch, letzte Teilchen anzunehmen und doch eine Teilbarkeit ins Unendliche zu behaupten“.

Der mehrfache Widerspruch innerhalb der modernen Atomenlehre läfst sich in folgende Sätze zusammenfassen: „Der erste Widerspruch. Die Monade ist unteilbar; das Unteilbare ist Nicht-Gröfse, denn jede Gröfse ist teilbar. Wie kann aber aus Nichtgröfse Gröfse werden? Wie kann aus den nicht-grofsen Atomen, seien es nun die materiellen Demokrits oder die psychischen des Leibnitz, das Weltall sich zusammensetzen, welches Gröfse ist? Der zweite Widerspruch. Die Monade ist Nicht-Gröfse, denn sie ist unteilbar. Wahrnehmbar aber und erfafsbar sind nur Gröfsen. Als Nicht-Gröfse also ist die Monade

kein Gegenstand der Wahrnehmung und Erfahrung. Dasselbe lehrt der dritte Widerspruch. Als Nicht-Gröfse ist die Monade nicht im Raume, denn alles Räumliche ist Gröfse. Wahrnehmbar und erfahrbar aber ist nur das Räumliche. Mithin ist die Monade, als nicht räumlich, auch nicht wahrnehmbar und erfahrbar.“ So erklärt Fritz Schulze in seiner Philosophie der Naturwissenschaft; ein Autor, der ebenfalls durchaus auf dem Boden der „modernen Wissenschaft“, d. h. des Materialismus, steht.

Uns liegt daran, in der uns hier beschäftigenden Frage zu zeigen, wie in der modernen Wissenschaft, die da jeglicher Offenbarung und damit jeglicher Äußerung einer ihrem Wesen nach aufserweltlichen und mit den Wesenheiten der Dinge durch keinerlei Notwendigkeit verbundenen Kraft feindlich gegenübersteht, wie in dieser Wissenschaft, sobald es sich um das tiefere Eingehen in den Grund der Dinge handelt, die eine Hypothese die Unmöglichkeit der andern wechselseitig nachweist. Nach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft selber also ist offenbar eine Lösung der bestehenden Schwierigkeiten nicht möglich. Vielmehr weisen diese Ergebnisse nur den Weg, auf welchem durch ernste Geistesarbeit wahrhaft einflußreiche Grundprincipien gewonnen werden können.

Die positiven Daten des Materialismus, welche lediglich den exakten Experimenten geschuldet sind, ergeben mit unzweifelhafter Gewifsheit, dafs ein „Unendliches“ auf allen Seiten der Natur existiert. Nicht nur rücksichtlich der Teilbarkeit besteht von seiten des inneren Wesens der Dinge keinerlei Ende; dafs etwa das Wesen des Apfels z. B. es verböte, über ein Millionstel desselben hinauszugehen. Auch für die Vermehrung besteht innerhalb des Stoffes kein notwendiger Halt. Das Wesen des Menschen ist ebenso wenig erschöpft mit einer Milliarde Menschen wie mit hundert, so dafs darüber hinaus kein einzelner Mensch mehr existieren könnte. Die Beobachtungen des Materialismus veranschaulichen diese Wahrheit in mannigfachster Weise; wir könnten eine ganze Menge Beispiele zu den bereits angeführten hinzufügen. Mit diesem „ohne Ende“, was sich überall und in verschiedenster Weise geltend macht, besteht es jedoch, dafs kein Ding, kein Vermögen, keine Kraft, dafs mit einem Worte nichts vorhanden ist, was nicht in der Wirklichkeit, dem thatsächlichen Sein nach, „beendet“ oder bestimmt wäre.

Unendliches ist mit Endlichem, Unbestimmtes mit Bestimmtem in der uns umgebenden Natur so eng miteinander verbunden, es greifen diese beiden Zustände so ineinander, dafs das Endliche Sein hat nur auf Grund des Unendlichen oder Endlosen

in ihm und daß unter einem andern Gesichtspunkte wieder das Unendliche oder Endlose in einem Dinge nur Sein hat unter Voraussetzung des Endlichen oder in der Wirklichkeit Bestimmten. Der einzelne, allseitig in der Existenz bestimmte Mensch hat ja nur auf Grund des ihm inne wohnenden Wesens Sein, welches von sich aus die Endlosigkeit unter seinen Eigenschaften hat, insoweit es nämlich in endlos vielen Einzelwesen, an endlos vielen Orten und in ungezählten Zeitdifferenzen von sich aus existieren kann. Dieses an sich endlose Wesen des Menschen aber hinwiederum ist gar nicht wahrzunehmen und durch die Erfahrung nicht festzustellen, außer unter der Voraussetzung, daß ein einzelner Mensch vorhanden ist.

Der Materialismus schlägt da entweder den Weg ein, aus dem in sich durchaus Grenzen- und Endelosen die Grenze und das Ende, also das einzelne wirkliche Bestimmte hervorgehen zu lassen oder umgekehrt in dem Begrenzten und Beendeten, dem allseitig Bestimmten und, soweit es allein in Betracht kommt, von Allem Getrennten die fruchtbare Quelle des Unbegrenzten und Endelosen sowie der Gemeinschaft und Einheit zu sehen. Es steht da immer am Ende des Philosophierens ein Kreisschluss. Die Materialisten erklären das Gesuchte mit dem, was damit, mit dem nun zu Beweisenden, eben erklärt worden war. Wollen sie das „Unendliche“ erklären, so nehmen sie ihre Zuflucht zu endlichen und begrenzten Atomen; und wollen sie diese letzteren erklären, so nehmen sie das Unendliche dabei zu Hilfe.

Sie nehmen (Physiol. von Wundt S. 13) „Atome an, die nicht mehr zerlegt werden können“, die also auch keine Ausdehnung haben, und wollen doch, daß diese Atome „Schwere besitzen, dem Gesetze der allgemeinen Massenanziehung folgen und gegenseitig Anziehungskräfte aufeinander ausüben“. Atome also gleichmäßig ohne alle Ausdehnung — und doch schwer, der Bewegung unterworfen, mit verschiedenen Anziehungskräften ausgestattet. Einen Äther nehmen sie an, „eine Materie nämlich von unmerklichem Gewichte“, der aber doch „in diskrete Teilchen zerfällt, welche von den Atomen angezogen werden, sich selbst aber gegenseitig abstossen“; mit andern Worten: Sie setzen Imponderabilien voraus, d. h. Gewichtloses; was aber doch Gewicht hat, um anzuziehen und abzustossen, was somit die Ursache von allem Gewichte ist.

Der Materialismus fehlt darin, daß er einseitig ein Grundprincip annimmt, welches ohne irgend einen Grund — ist es doch eben das einzige Princip — zu seinem Gegenteile werden soll. Damit steht in Verbindung und dem entspricht durchaus

der Grundfehler des Materialismus mit Rücksicht auf die Erkenntnis: Er will nur eine Art von erkennendem Vermögen. Der Sinn nämlich, welcher an und für sich auf nichts Anderes als Einzelnes, in den Grenzen von Zeit und Raum Befindliches sich richtet, soll sich dazu entwickeln, daß er Allgemeines, den Grenzen von Zeit und Raum Entrücktes, also rein Geistiges zum Gegenstande seiner Thätigkeit habe.

Ein Vermögen ohne Grenzen, was da seiner Natur nach nur und nichts als Vermögen, nämlich Vermögen für alles stoffliche Sein ist, muß vielmehr als die Urmaterie betrachtet werden, die dann auch einzig Gegenstand der vernünftigen Erkenntnis sein kann und nicht der sinnlichen Thätigkeit. Ein solches Vermögen aber existiert nicht für sich allein, wie die Experimente des Materialismus darthun, welche das „Unendliche“ oder besser Endelose wohl als vorhanden feststellen, aber nie es erfahrungsgemäß auffinden und der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich machen können. Nur Begrenztes und Bestimmtes haben stets die Experimente vor sich als Gegenstand der physikalischen Werkzeuge. Die Urmaterie in den stofflichen Dingen existiert nicht anders als unter irgend einer Bestimmung, unter dem Einflusse irgend einer Kraft. Kann nun diese für das thatsächliche Sein der Wirklichkeit bestimmende Kraft von dem, seinem Wesen nach unbestimmten, Vermögen für das Sein kommen? Dies wäre ein Widerspruch in den Ausdrücken selber. Die Urmaterie, die ihrem Wesen nach rein Bestimmbarkeit ist, wäre Quelle des Bestimmens.

Dem rein Bestimmbaren des Urstoffes muß gegenüberstehen ein rein Bestimmtes, was da nichts ist als Bestimmtheit, als dem ganzen Wesen nach Kraft. Was sagt zu dieser Kraft der Materialismus, von welcher alles Bestimmende ausgeht, wie alles Bestimmbare seine letzte Wurzel hat in der Urmaterie? Wir müssen die positiven Ergebnisse der modernen Wissenschaft trennen von ihren Phrasen. Die ersteren sind der Ausfluß ernster Studien. Die letzteren kommen von der unüberwindbaren Voreingenommenheit, die überall ohne Gott fertig werden will. Und doch sagt der Dichter:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es sonst das Licht empfinden!
Läg' nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
Wie könnt' es Göttliches ergründen!

Nr. 11.

Das Verhältniß des Materialismus zur Kraft.

Der hl. Thomas macht in VI de pot. art. 6 über die Seele als das wahre Lebensprincip eine Bemerkung, durch welche die

Seele so recht auf ihren richtigen Platz gesetzt wird, und die da geeignet ist, viele Bedenken zu zerstreuen. Er fragt, ob ein sich selber durchaus gleicher Körper (*corpus homogeneum*), wie die Luft z. B., in einem seiner Teile naturgemäß beseelt sein könne; oder ob es eine Seele gebe, die da, ihrer Natur nach, einen solchen Körper belebe. Er antwortet mit „Nein, das sei völlig unmöglich. Die Seele könne nur in zusammengesetzten Körpern sein (*corporibus mixtis*), zuvörderst weil die zusammengesetzten Körper höher gestellt seien wie diejenigen, deren Bestandteile sich selber durchaus gleichartig sind; — ist ja doch die Pflanze z. B. im Bereiche der Natur höher gestellt, auf Grund ihrer Seinsstufe, als das Wasser; — dann aber, weil der sich immer und in allen Teilen gleichartige, also demgemäß anorganische Körper dieselbe Natur im Ganzen haben muß wie in den Teilen. Ist er demnach seiner Natur nach in einem Teile belebt, so muß er es auch mit Rücksicht auf das Ganze sein. Erforderte die Natur einer Seele es z. B., mit der Luft verbunden zu sein, so müßte die ganze Luft eine Seele haben. Dasselbe gälte vom Wasser; ebenso vom Sauerstoff, Kohlenstoff, von den letzten Atomen und überhaupt von allen Elementen, die eben nur sie selbst, nicht aber etwas Zusammengesetztes sind. In ihnen kann kein Lebensprincip sein; es kann demnach von ihnen auch kein Lebensprincip sich ableiten. Denn da diese Elemente, und zumal die Grundatome, in alles eintreten, dem stoffliches Sein zukommt, so müßte, wenn ihnen von Natur, also notwendig, Leben zukäme, schlechterdings jegliches stoffliche Ding belebt sein; was wohl keiner sagen wird.“

Nicht also die Eigenschaft irgend eines Elementes ist das Leben; vielmehr setzt das Lebensprincip alle diese Elemente mit ihren verschiedenen Eigenschaften voraus. Wie setzt es dieselben voraus? Das hat der Materialismus mit seinen Experimenten genau nachgewiesen. Nach allen Hypothesen, mag er an der „unendlichen Teilbarkeit“ festhalten oder unteilbare Grundatome ohne Ausdehnung annehmen, existieren diese Grundelemente, das „Unendliche“ nämlich oder das „Unteilbare“, nicht für sich. Es gibt nicht einen ganz reinen Sauerstoff oder ganz reinen Kohlenstoff. Kein einziges der Grundelemente hat für sich selbständig darstellbares Sein, weder im festen noch im flüssigen noch im gasförmigen Zustande. Immer ist das tatsächlich bestehende Sein mehr oder minder zusammengesetzt. Die einfachen Elemente — und das gilt in noch weit höherem Grade in der Voraussetzung, daß der Art nach nur ein einziges Grundelement oder Grundatom existiert — die einfachen Ele-

mente schließen, jedes für sich betrachtet, nur die Möglichkeit ein für das wirklich bestehende Sein; keines bringt von sich aus das wirkliche Sein mit und keines besitzt in seiner Natur ein Maß oder eine Richtschnur für die Wirklichkeit als solche.



DIE LEHRE DES HL. THOMAS VON DER ERKENNBARKEIT GOTTES.

VON DR. JOS. BROCKHOFF.

(I, 224. II, 122. III, 182.)

§ 5.

Der metaphysische Grundbegriff Gottes.

Es muß einen Gott geben, das hat uns der hl. Thomas zur Genüge bewiesen. Wir erkennen das Dasein Gottes aus dem Vorhandensein der geschaffenen Dinge, finden ihn als den ersten Beweger, der selbst nicht bewegt wurde, nennen ihn den Alles verursachenden, und doch nicht selbst verursachten Grund aller Dinge. Von ihm hängt alles im Werden, Sein und Bestehen ab; er gibt allen Dingen das Sein. Darum überragt er sie aber auch alle in unendlicher Weise, er ist der Dinge *causa aequivoca*, da diese ja nicht spezifisch auf gleicher Linie mit Gott stehen, sondern nur eine Ähnlichkeit mit ihm haben. So sagt der hl. Thomas Sum. Theol. I. qu. 13. a. 5: *Quidquid praedicatur de aliquibus secundum idem nomen et non secundum eandem rationem praedicatur de eis aequivoce. Sed nullum nomen convenit Deo, secundum illam rationem secundum quam dicitur de creatura. Quidquid ergo de Deo et creaturis dicitur aequivoce dicitur. Praeterea Deus plus distat a creaturis quam quaecunque creaturae ab igne. Sed propter distantiam quarundam creaturarum contingit quod nihil univoce de eis praedicari potest sicut de his quae non conveniunt in aliquo genere. Ergo multo minus de Deo et creaturis aliquid univoce praedicatur, sed omnia praedicantur aequivoce.*

Wir erkennen Gott aus den Kreaturen und zwar durch analoge Begriffe, die freilich nicht imstande sind, das Wesen Gottes vollkommen auszudrücken. Das göttliche Wesen, sagt der